

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 107 (2013)
Heft: 9

Artikel: "Wir werden uns verändern müssen" : der Ökumenische Rat der Kirchen vor der Vollversammlung in Busan/Korea
Autor: Hui, Matthias / Robra, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-390459>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Martin Robra, du arbeitest seit fast zwanzig Jahren beim Ökumenischen Rat der Kirchen. Wie kamst Du nach Genf?

Die Freundschaft mit Konrad Raiser, der einige Jahre in unserer Nachbargemeinde wohnte, bevor er Generalsekretär des ÖRK wurde, spielte eine grosse Rolle. Als junger Pfarrer lud ich ihn in unsere ökumenisch ausgerichtete Gemeinde ein, wo viel Friedensarbeit und Industrie- und Sozialarbeit geleistet wurde. Meine Frau Barbara und seine Frau Elisabeth beteiligten sich am Aufbruch der Frauenarbeit in der Kirche, die mit der feministischen Theologie und Fragen der Geschlechtergerechtigkeit eine neue Richtung einschlug.

Bald begann ich an einer Dissertation zu arbeiten, die sich mit ökumenischen Fragen im Zusammenhang mit Sozial- und Wirtschaftsethik beschäftigte. Konrad Raiser war als Professor in Bochum nun mein Doktorvater. Darüber kam ich in direkten Kontakt zum ÖRK.

Dein Zugang zur weltweiten Ökumene waren also diese konkreten Fragen, die Du aus globaler Perspektive zu betrachten begannst. Dein Interesse lag weniger bei der konfessionelle Ökumene.

Absolut. Was in der Welt passiert, passierte genau vor meiner Haustür. Man erlebte unmittelbar die Auswirkungen des globalen Zusammenhangs auf die Familien in der eigenen Gemeinde. Die Flüchtlinge kamen aus Sri Lanka. Wir hatten enorme Probleme mit der Stahlindustrie von Krupp oder Thyssen, es gab grosse Betriebsschliessungen. 6000 Menschen verloren ihre Arbeitsplätze. Das hatte mit Investitionen von Thyssen in Brasilien und in den USA zu tun. Das Kapital wurde tatsächlich weltweit investiert. Die Betriebe mussten geopfert werden, um den Shareholder Value der Aktien hochzuhalten. Die grossen Fragen der Gerechtigkeit kann man in Solidarität mit Gemeinden in Brasilien oder anderen Ländern wie Guatemala vorantreiben. Das haben wir auch gemacht.

Neue Wege-Gespräch von Matthias Hui mit Martin Robra

«Wir werden uns verändern müssen»

Der Ökumenische Rat der Kirchen vor der Vollversammlung in Busan/Korea

Die 10. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) findet vom 30. Oktober bis 8. November 2013 in Busan, Republik Korea, statt. Sie steht unter dem Thema «Gott des Lebens, weise uns den Weg zu Gerechtigkeit und Frieden».

In der Schweiz ist der ÖRK gegenwärtig kein grosses Thema, Medien und auch die Kirchen selbst lenken die Aufmerksamkeit selten auf die globale Ökumene. Der langjährige leitende ÖRK-Mitarbeiter Martin Robra beschreibt, wie sich der ÖRK heute verändert und dabei gerade in den globalen Fragen der ökonomischen Gerechtigkeit und des gerechten Friedens spannend und von grosser Bedeutung bleibt.

Das Gespräch wurde im Haus, welches er mit seiner Familie am Lac de Joux/VD bewohnt, geführt.



**Gott des Lebens,
weise uns den Weg
zu Gerechtigkeit
und Frieden**

Ökumenischer Rat der Kirchen
10. Vollversammlung
30. Oktober bis 8. November 2013
Busan, Republik Korea

Aber die entscheidende Frage war für mich immer: Wie ist das mit der Solidarität hier? Die Konzernzentralen vieler Betriebe in São Paulo sind in Deutschland. Wenn dort etwas passiert, hat dies direkte Rückwirkungen auf Deutschland. Die Frage der Solidarität entscheidet sich auch daran: Wie gehen die deutschen Gewerkschaften mit den Problemen da drüben um? Was machen die deutschen Unternehmensleitungen?

Und die Auswirkungen in der Gemeinde?

Die Frage nach sozialer Marginalisierung war tagtäglich da, zum Beispiel in den «Schlichtwohnungen» der Stadt, wo Familien untergebracht wurden, die ihre Miete nicht mehr bezahlen konnten. Eine Konfirmandin von mir sagte: Immer, wenn ich meine Adresse nenne, bin ich schon abgestempelt: Ach, Du kommst aus dem Knick¹⁴? Sie erfuhr, dass Armut Marginalisierung und Stigma bedeutet. Damit war die Verweigerung von Rechten verbunden. Menschen blieben in dieser Situation, weil ihnen nicht wirklich gewährt wurde, was ihnen zustand. Und die Gemeinschaft stand wegen der Stigmatisierung auch nicht konstruktiv für dieses Mädchen ein.

Für mich war immer entscheidend: Hier bin ich Pastor, hier ist meine Gemeinde, an diesem Ort muss ich die Fragen der internationalen Solidarität leben und entscheiden. Was passiert bei uns, und wie lebe ich meine ökumenische Verantwortung? Fragen der Sozialethik, der Wirtschaftsethik, der Ökologie sind global, aber immer auch extrem relevant an unserm Ort selbst.

Das gilt auch für heute, erst recht in der global stark verflochtenen Schweiz. In der heutigen kirchlichen Landschaft scheint es aber wenig Leute zu geben, die sich wie Du in die weltweite Ökumene hinein bewegen. Der Zeitgeist weht anderswo her. In der von der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (AGCK) aufgesetzten Selbstverpflichtung zum

bevorstehenden Bettag 2013 heisst es: «Als Christinnen und Christen in der Schweiz ist es unsere erste Verantwortung, Gott von Herzen zu lieben. Wir verpflichten uns vor Gott, mit Gebet für das Wohlergehen der Menschen unseres Landes einzustehen.» Weshalb ist aber der Weg in die weltweite Ökumene Deiner Meinung nach immer noch angesagt?

Der springende Punkt ist für mich immer noch der Glaube an Gott, genauer: an welchen Gott ich glaube. Ich kann an Gott nicht kleiner glauben als an den Schöpfer dieser Welt. Ich kann von Jesus Christus nicht anders glauben als von dem, der Gnade, Gerechtigkeit, Friede, Gottes Reich für alle will. Und «alle» heisst nicht nur alle Menschen, sondern alle Geschöpfe. Mein Glaube bezieht sich immer auf diesen grösseren Zusammenhang. Billiger oder einfacher kann ich das nicht haben. Immer wenn die Leute dachten, man könne das anders machen, endete dies in Katastrophen wie bei den Deutschen Christen im Faschismus.

Ausserdem ist es ja tatsächlich so, dass ein Land wie die Schweiz nicht für sich selbst existiert. Es ist eingebunden. Man redet viel über die Europäische Union. Aber das Eingebundensein geht viel weiter, zum Beispiel in Fragen des Welthandels. Rahmensetzungen und Entscheidungen, die bei der Welthandelsorganisation in Genf getroffen werden, wirken sich unmittelbar aus auf jeden Bauern in der Schweiz, auf jedes kleine Dorf, auf jeden kleinen Hof auch im letzten Tal. Wer das gestalten will, muss sich diese Zusammenhänge bewusst machen.

Die eine Welt ist eine Wirklichkeit. Aber es ist nicht das gemeinsame Dorf der Menschen, in dem es wirklich Gemeinschaft gibt. Es ist eine Welt, in der alle miteinander sehr stark im Wettbewerb liegen und Machtfragen eine zentrale Rolle spielen. Deshalb sind das Wissen voneinander, die Solidarität für-

einander und die gegenseitige Begleitung entscheidend. Besonders wichtig ist diese Erfahrung: Ich mag mich als stärker, besser ausgestattet und reicher fühlen als andere, doch in der Solidarität, in der wirklichen Gemeinschaft mit anderen erhalte ich meistens mehr, als ich selber gebe. Auch für Menschen in der Schweiz ist es mit Sicherheit eine Bereicherung, sich in den grösseren Zusammenhang der Ökumene zu stellen.

Wo wird heute solidarische Ökumene spürbar?

Im Moment beschäftige ich mich mit Ägypten. Wir versuchen selbstverständlich, unsere Mitgliedskirchen solidarisch zu begleiten. Aber darüber hinaus wollen wir mit ihnen zusammen interreligiöse Zusammenarbeit fördern. Man wird sich in diesem Prozess sehr bewusst, wie schwierig die Situation ist und welche Risiken man eingeht, aber auch wie notwendig solche Initiativen jetzt sind. Das Projekt heisst «Förderung von Frieden und Versöhnung durch soziale Gerechtigkeit.» Der Schwerpunkt liegt auf der Arbeit: auf Arbeitsbedingungen, Arbeitsrechten und insbesondere auf der Schaffung von alternativen Arbeitsplätzen für junge Leute. Wir tun uns zusammen mit der norwegischen Regierung als Hauptgeldgeberin, der Internationalen Arbeitsorganisation ILO, die über grosse Kompetenzen und Verbindungen verfügt, sowie mit unseren eigenen Mitgliedskirchen, der koptischen Kirche, den evangelischen Kirchen, der anglikanische Kirche und auch muslimischen Institutionen wie der Al-Azhar-Universität. Das ist enorm bereichernd. Neben der Risiken wird man sich der grossen Möglichkeiten bewusst, in internationaler Zusammenarbeit die gegenwärtige Situation mitzugestalten.

Es ist also das Zeitgeschehen, das die Agenda der Ökumene bestimmt?

Selbstverständlich. Die Kirchen leben ja nicht im luftleeren Raum. Die Kirchen

sind Teil ihrer Gesellschaften, sie sind Teil dieser Welt und ihrer Probleme. Man kann davor die Augen schliessen. Oder man lässt sich darauf ein und versucht, in konkreten Situationen, neue Perspektiven zu eröffnen, wenn man die zunehmende Gewalt zwischen Gemeinschaften nicht nur als Problem wahrnimmt, sondern als Herausforderung, Alternativen zu setzen.

Das erwarten die Mitgliedskirchen vom ÖRK, insbesondere jene in Krisensituationen. Sie wollen, dass der Ökumenische Rat ihnen hilft, die ChristInnen als eine grosse Weltgemeinschaft zu erfahren, die nicht nur für mich betet,



sondern auch konkrete Schritte unternimmt, um mir in meiner Situation weiterzuhelfen.

*Martin Robra
(Bild: zur Verfügung gestellt).*

Es gibt eine schöne Geschichte von unserem Generalsekretär Olav Fykse Tveit: Er kommt auf dem Flughafen eines einflussreichen Landes an und wird vom «Immigration Officer» kontrolliert. Der Beamte blättert lange im Pass, worauf der Generalsekretär ein wenig nervös wird: Was ist denn los? Der Beamte erwidert: Oh Mann, warum besuchst Du immer die falschen Länder?! Die «falschen Länder» sind die Brennpunkte dieser Zeit. Gerade in den Konfliktgebieten muss der Ökumenische Rat präsent sein.

Dann ist, was Du schilderst, für Dich die Arbeit an der Einheit der Kirche? Bei uns stellen sich viele Menschen darunter

Dialoge mit der katholischen Kirche vor oder zwischen Evangelischen und Orthodoxen oder was auch immer.

Ich finde es wichtig, dass man auch theologische Klärungen vorantreibt zu Fragen, was uns trennt in der Lehre, aber eben auch, was uns trennt als Menschen. Die Einheit der Kirche ist schon von Anfang an – bei Paulus oder auch bei Jesus im Johannesevangelium, wenn er betet, «dass sie eins sein sollen, damit die Welt glaube» – mit der Frage nach der Einheit der Menschheit und der Einheit der Schöpfung im dreieinigen Gott ganz eng verbunden. Man kann theologische Klärung und gemeinsame Praxis nicht gegeneinander stellen. Das hat man in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg gesehen: Die Erfahrung, wieder in die ökumenische Gemeinschaft aufgenommen zu werden durch den Besuch einer ökumenischen Delegation 1945 in Stuttgart, wo Vertreter der deutschen Kirchen mit Martin Niemöller ein Schuldbekenntnis ablegten und die Verantwortung übernahmen für das, was geschah, war für die deutschen Kirchen absolut vital.

Von Bekenntnissen haben die Menschen aber noch nicht gelebt.

Auch die konkrete Unterstützung war vital. Meine Mutter bekam von den schwedischen Kirchen im Kalten Winter 1946/47 einen Ofen, der es ihr ermöglichte, ihre Studien weiterzuführen. Das Netzwerk der Kirchen wird sehr konkret erfahren. Auf dieser Basis entsteht ein Verständnis dafür, dass die Frage der Einheit nicht nur eine theoretische, nicht «nur» eine theologische ist, sondern sehr real die Frage nach der Qualität unserer Beziehungen. Das geht bis in ganz einfache, elementare Fragen unseres Lebens. Wo das passiert, ist auch die Bereitschaft da, das Trennende zwischen den Kirchen neu anzuschauen und neu zu sehen – in dem Sinn, dass wir uns nicht festbeissen, in das, was uns trennt, sondern kreative Wege finden, die Zu-

sammenarbeit zu intensivieren, die Gemeinschaft zu vertiefen.

Es ist interessant, wie sich in dieser Hinsicht der neue Papst verhält. Wir erwarten von ihm, dass er sich gerade in diesen praktischen Fragen stärker auf die anderen Kirchen ausrichtet.

Kann in der praktischen Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche ökumenisches Eis gebrochen werden?

Was die katholische Kirche angeht, sehe ich das Ineinander von Spiritualität und praktischem Handeln. In den Lehrgesprächen sind wir sehr weit gekommen. Aber sie berühren nicht die wirklichen emotionalen und affektiven Elemente, welche die Spaltung dauerhaft machen. Sobald es ein katholischer Priester als problematisch empfindet, über seinen Glauben an die Mutter Jesu, an Maria, mit einem protestantischen Pfarrer zu sprechen, und sich beide komisch vorkommen, wenn sie über diese Fragen reden, stimmt etwas nicht mit der Gemeinschaft. Es ist die Frage, ob wir die Spiritualität des Anderen anerkennen können, auch wenn sie uns fremd ist. Wir brauchen mehr gemeinsames spirituelles Leben, und wir brauchen sehr viel mehr gemeinsame Praxis. Nur durch die gemeinsame Praxis entwickelt sich gemeinsame Sprache und ein tieferes Verständnis, eine tiefere Erfahrung in der Gemeinschaft miteinander. Die Lehrgespräche können das nicht leisten.

Du bist ja persönlich in diese Gespräche auf höchster Ebene involviert und beim Ökumenischen Rat zuständig für die Kontakte mit dem Vatikan. In dieser Kirchendiplomatie kannst Du aber nicht alles gleichzeitig tun. Du kannst nicht mit Menschen an einer Konferenz auch noch den Spaten in die Hand nehmen oder an einer Demonstration teilnehmen.

Oh, man kann das! Wir haben sehr schöne Konferenzen durchgeführt, ich erinnere mich an eine in Kenia, wo alle Teilnehmenden einschliesslich eines ka-

tholischen und eines anglikanischen Bischofs zusammen mit den DorfbewohnerInnen Felsbrocken geschleppt und einen Damm aufgerichtet haben, um die Wasserversorgung eines Dorfes zu verbessern. Das taten wir im Rahmen des Ökumenischen Wassernetzwerkes. Wir haben bewusst den Einsatz für das Recht auf Wasser, die Reflexion über die entsprechenden politischen und theologischen Fragen, mit ganz praktischer Arbeit verbunden. Dass schafft ganze andere Erfahrungen, eine ganz andere Gemeinschaft und Verständnis füreinander.

Ausserdem ist die katholische Kirche ja kein Block, sondern eine ganz lebendige Gemeinschaft mit sehr vielen verschiedenen Strömungen. Der Ökumenische Rat hat sich immer intensiv um die Zusammenarbeit mit Gruppen wie die Focolare oder San Egidio bemüht, wo das Zusammenspiel von politischer Reflexion, spiritueller Ausrichtung und praktischer Arbeit sehr deutlich ist. In diesem Zusammenhang muss die alte Einsicht der ökumenischen Bewegung wieder viel wichtiger werden, dass die ökumenische Bewegung nicht den TheologInnen und Kirchenleitungen überlassen werden kann. Es ist eine Sache aller Menschen in der Kirche, früher sprach man von LaiInnen: Menschen stellen sich mit ihren eigenen Kompetenzen, mit dem, was sie selber sind, in den ökumenischen Zusammenhang.

In den letzten Jahren hat man davon gesprochen, dass sich der Ökumenische Rat neu formieren, neu bestimmen muss.

Die Welt hat sich sehr verändert seit den 70er und Anfang der achtziger Jahre, die immer als die grossen Jahre des Ökumenischen Rates der Kirchen betrachtet werden – mit dem Antirassismus-Programm und der Arbeit von «Glaube und Kirchenverfassung» zu Taufe, Eucharistie und Amt.

In jener Zeit war die Arbeit einer internationalen Organisation etwas ganz

Besonderes. Wer damals auf der internationalen Ebene aktiv sein wollte, musste das in Genf oder in New York machen und durch die Zentralen hindurch. Heute gibt es eine breite Kommunikation vieler Menschen, so dass das Privileg eines Ortes und einer Institution nicht mehr so entscheidend ist. Die Zahl der Akteure, auch von kirchlicher Seite her, hat sich enorm erhöht. Die Zahl der Menschen, die wissen, was passiert, die sich tagtäglich informieren und sich einmischen, hat sich enorm erhöht. Eine Institution, die auf der internationalen Ebene agiert, muss sich sehr viel stärker auf dieses flache und breite Netzwerk einlassen als sich im Gegenüber zu diesem Netzwerk zu verstehen oder als Chefkoordination über den Wassern zu schweben. Man muss analysieren, mitleben, wahrnehmen, was in diesen Netzwerken geschieht. Deshalb ist eine stärkere Konzentration auf die Mitgliedskirchen wichtig, um zu erfahren, wie sie sich in diesem Miteinander positionieren, zur Sprache bringen und mit-handeln.

Nennst du ein Beispiel?

Es gibt weltweit eine Bewegung für Wassergerechtigkeit. Ihre aktiven Vertreter und Vertreterinnen aus allen Kontinenten haben uns gesagt: Lieber Ökumenischer Rat, wir wollen nicht unbedingt, dass Du das Gleiche machst wie wir. Wir wollen erstens, dass Du die Christen, die Menschen, die sich aus dem Glauben heraus für Wassergerechtigkeit einsetzen, mit an den Tisch bringst. Warum brauchen wir sie? Wir haben das grosse Problem, dass Wasser einfach als Stoff, als Ware betrachtet wird. Ihr habt von den Religionen her eine Erinnerung daran, was Wasser für das Leben wirklich bedeutet, wenn Ihr von der Taufe, von biblischen Symbolen her redet. Wir brauchen dies, damit Menschen wieder verstehen: Wasser ist nicht einfach eine Ware. Es geht nicht nur um den Geld- und den Nutzwert des

Wassers. So wurde klar, dass das ökumenische Wassernetzwerk spezifische Beiträge zu leisten hat.

Geht diese Erfahrung über das Wasser hinaus?

Der Ökumenische Rat ist in den neunziger Jahren dazu übergegangen, weniger von einer Avantgarde-Organisation in Genf her zu denken, sondern vom Netzwerk der Gemeinschaft der Kirchen und spezialisierter Akteure wie kirchlichen Entwicklungsdiensten, Missionswerken, Konfessionsgemeinschaften wie der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen.

Das heisst: Die ökumenische Bewegung ist polyzentrisch; der ÖRK steht nicht in der Mitte und nicht darüber. Er ist Teil der Netzwerke und hat die spezielle Verantwortung, dafür zu sorgen, dass sich alle diese Akteure wechselseitig wahrnehmen und zur Zusammenarbeit beitragen. Der ÖRK soll dafür sorgen, dass diese Erfahrung in konkreten Handlungsvollzügen exemplarisch gemacht wird. Deshalb muss der Ökumenische Rat nicht 57 verschiedene Dinge tun, sondern sich auf einige wenige Dinge konzentrieren.

Was gehört noch zu diesen wenigen Dingen?

Ein anderes erfolgreiches Programm ist jenes zu Fragen von HIV/AIDS in Afrika. Hier dreht sich die Arbeit um Fragen von Stigmatisierung, von Gemeinschaft: HIV/AIDS ist nicht einfach nur eine Krankheit, die mit Medikamenten behandelt werden muss, sondern auch Ausdruck sozialer Zusammenhänge, die funktionieren oder eben nicht. Diese Arbeit hat sehr positive Wirkungen, wenn sie den Kirchen zu helfen vermag, die Stigmatisierung von HIV-Betroffenen hinter sich zu lassen und gemeinschaftsbezogene Ansätze im Umgang damit zu finden. Das findet das Interesse der UNO-Spezialorganisation UNAIDS; der Exekutivdirektor wird an der ÖRK-Vollversammlung sprechen,

weil er sieht, dass dieses Netzwerk der Kirchen sehr wichtig ist.

Der Umbau des Ökumenischen Rates scheint gelungen, wenn man dich sprechen hört.

The proof of the pudding is in the eating. Die Zeit nach der Vollversammlung vom November in Busan wird dies weisen, dann sollten wir diesen Kulturwechsel vollzogen haben. Wir haben theoretisch verstanden, was zu tun ist und Initiativen aufgenommen, um diesen Veränderungsprozess mit unseren Partnern auf den Weg zu bringen. Aber das verlangt eine Veränderung der «Unternehmenskultur», der Institution, der ganzen Arbeitsweise. Da schleppen wir noch Reste mit vom «Alten», als man meinte, einfach von Genf aus entscheidende Impulse setzen zu können.

Welcher Stellenwert kommt nun der kommenden Vollversammlung von Busan zu?

Busan ist für mich wichtig wegen des Themas: «Gott des Lebens, weise uns den Weg zu Gerechtigkeit und Frieden.» Die Bitte an den Gott des Lebens bringt uns dazu, eine Spiritualität zu leben, die sich im Alltag des Lebens erfährt, ihn spirituell umarmt und weiss, dass uns in diesem Alltag Gott begegnet. Nicht mehr und nicht weniger.

Natürlich ist dies ein grosses Versprechen, wenn wir wissen, dass das Leben vielfach bedroht ist – durch den Klimawandel, durch ungerechte Wirtschaft, die Menschen in den Hunger treibt und in den Tod, durch Gewalt und Krieg und auch mit nuklear und biologischen Waffen. Es ist ein gewaltiges Wort der Hoffnung, dass man in dieser Situation vom Gott des Lebens zu sprechen wagt.

Das zweite Element des Themas «Weise uns den Weg» drückt aus, dass wir wissen: Wir können nicht so bleiben, wie wir sind – weder als ÖRK, als Gemeinschaft, noch als Kirche und auch nicht als Individuum. Wir werden uns

verändern müssen. Uns bleibt gar nichts anderes übrig. Die Dinge verändern sich radikal. Aber wenn ich mich bewege, dann möchte ich mich in Richtung auf die Herrschaft Gottes, auf das grosse Versprechen des Friedens und der Gerechtigkeit, den Schalom Gottes, bewegen. Das Thema bringt die grössten Wünsche, Hoffnungen und Visionen der Menschen zum Ausdruck, aber auch das Notwendigste und Wichtigste, was Tag für Tag für das tägliche Brot und das tägliche Leben der Menschen geschehen muss. Das Thema von Busan bringt für mich das Theologische, das Spirituelle und das Praktische für unsere Zeit sehr schön zusammen. Das ist die Grundidee des Pilgerwegs der Gerechtigkeit und des Friedens, von dem der Ökumenische Rat jetzt spricht.

Was bedeutet dieses Bild vom Pilgerweg?

Wir sind auf der Suche nach dem Gott des Lebens. Ein Pilgerweg hat ein Ziel, sagen wir: Santiago de Compostela. Ich weiss aber: Ich komme heute nicht am Ziel an. Christinnen und Christen in Antiochien sprachen von sich als dem Weg, bevor sie ChristInnen genannt worden sind. Wir sind auf dem Weg in Richtung auf das Reich Gottes. Wunderbar ist die Vision in der Offenbarung des Johannes ausgedrückt, die der grosse Teppich in der Konferenzhalle des Ökumenischen Rates darstellt: Auf dem Weg zu einer veränderten Welt dienen die Blätter der Bäume der Heilung der Völker, und das Wasser ist Wasser des Lebens. Das ist die ökumenische Vision, die im Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens zum Ausdruck gebracht wird. Unterwegs weiss ich, dass ich jeden Tag ein Stück Weg vor mir habe. Das Zwischenziel ist konkreter als die Vision, es liegt in überschaubarer Nähe. Es muss dem Ökumenischen Rat gelingen, Handlungsperspektiven zum Beispiel im Umgang mit HIV/AIDS so zu setzen, dass sie für die Gemeinschaft der Kirchen und

der anderen Akteure praktisch und umsetzbar sind.

Soll dies bereits an der Vollversammlung geschehen?

Die Vollversammlung ist so gedacht, dass wir die verschiedenen Akteure in diesem Netzwerk dazu bringen, sich wechselseitig wahrzunehmen und zu sagen: Das und das ist unsere nächste gemeinsame Station. Ich bringe morgen früh die Brote mit, du etwas zu trinken, Andere können uns Fahrräder leihen oder eine Karre. Wir tragen alle dazu bei, das nächste Ziel tatsächlich zu erreichen. Ich hoffe, dass die Ergebnisse der Vollversammlung diese Qualität haben, sich auf wenige Handlungsziele zu konzentrieren.

TeilnehmerInnen und Kirchen an der Vollversammlung sollten sich schon während der Versammlung ein Stück weit auf Handlungsziele einlassen?

So ist das. Die Frage soll an sie gerichtet sein: Bist du hier dabei oder bist du nicht dabei? Wenn zwei Drittel sagen, da sind wir nicht dabei, kann irgendetwas nicht stimmen. Wenn aber drei Viertel sagen, wir sind dabei, weiss man: Das lohnt sich. Wir haben das Programm so strukturiert, dass wir hoffen, ein klareres Bild darüber zu bekommen, wo wir mit solcher Qualität der Zusammenarbeit rechnen können. Das eigene «Commitment» (Selbstverpflichtung) und die Bereitschaft, sich dem anderen gegenüber rechenschaftspflichtig zu machen, werden stark betont werden. Für diese aktive Gestaltung der «Akteurskonstellationen» steht auch unser Generalsekretär ganz persönlich.

Ist das Neuland?

Nein. Eines der Beispiele, wo man das schön vorgeprägt sehen kann, ist das Wassernetzwerk. Dort war zum Beispiel die Zusammenarbeit zwischen den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, der Schweiz und den brasilianischen

Kirchen exemplarisch. Es geht um verpflichtende und sich wechselseitig Rechenschaft gebende Zusammenarbeit, weil man begreift, dass man viele Probleme gemeinsam hat, für die man gemeinsam Verantwortung übernehmen muss.

Wenn man sich nun auf «machbare» Projekte, kleine Wegstrecken, verständigt, könnte das eine verbindliche Theologie, ein gemeinsames Bekenntnis als unnötig erscheinen lassen? Vor zehn, fünfzehn Jahren hat sich die weltweite Ökumene im Bereich der Gerechtigkeit ja gerade im Ringen um die Bekenntnisfrage stark gemacht.

Ich sehe die Notwendigkeit und die Möglichkeit für beides. Das Interessante war ja in dieser Frage, die durch das Accra-Bekenntnis der weltweiten reformierten Kirchen angestoßen war und den AGAPE-Prozess im Ökumenischen Rat vorangetrieben wurde, dass die Schwierigkeiten nicht in den kurzfristigen Zielsetzungen auftauchten, da war man sich ziemlich einig. Die Diskussion wurde heftiger, wenn es um die mittel- und langfristigen Ziele und Ausrichtungen ging. Ich erwarte nicht, dass wir auf dieser Ebene ohne Konflikte sein werden. Das wäre sehr ungewöhnlich. Dass wir diese Konflikte haben, ist ganz normal, sie spiegeln die unterschiedliche soziale Wirklichkeit der Kirchen und Kontexte wider. Wie stark ich mich auf die Wirklichkeit der Anderen einlassen kann, entscheidet darüber, ob ich ihre Anfrage aufnehme oder ablehne. Leider haben wir im Kontext der Diskussion ökonomischer Gerechtigkeit erlebt, dass man verschiedentlich nicht bereit war, diese Anfragen und diesen Konflikt zuzulassen. Die Konfliktfähigkeit ist entscheidend, wenn man sich auf diesem Pilgerweg bewegt.

In der Öffentlichkeit ist es ruhig geworden. Wird dem ökumenischen Konflikt um Kapitalismus, Empire und Gerech-

tigkeit wirklich derzeit nicht ausgewichen?

Ich hoffe, nicht. Wir versuchen zumindest immer wieder, ihn offen zu gestalten. Dieser Konflikt hat mit jenem in der aktuellen ökumenischen Diskussion um den gerechten Frieden zu tun. Dort sagten einige: Ich verstehe, was du willst, wenn du vom gerechten Frieden redest, aber für mich muss es immer noch «Gerechtigkeit und Frieden» heißen. Gerechtigkeit kann nicht einfach Attribut des Friedens sein, als ob der Status Quo und das Stillhalten darin mehr wert wäre als die Veränderung im Blick auf mehr Gerechtigkeit. Das ist ein ganz alter Konflikt in der ökumenischen Bewegung. Manche glaubten, der Ökumenische Rat verspiele die Chance, das Leitbild des gerechten Friedens durchzusetzen. Aber es geht nicht darum, ein Leitbild durchzusetzen. Es geht in dieser Diskussion darum, die verschiedenen Haltungen weiter aufeinander zu beziehen, weil sie mit den Wirklichkeiten dieser Kirchen und Menschen zu tun haben.

Nur über diese Diskussion verstehen sie besser, wie unterschiedlich ihre Wirklichkeiten tatsächlich sind und weshalb sie deshalb zeitweise unterschiedliche Handlungsoptionen verfolgen müssen. Deshalb ist für mich der Konflikt um den Begriff des gerechten Friedens eine gute ökumenische Herausforderung – genau wie der Konflikt um die Gerechtigkeitsthematik vor dem Hintergrund der Wirklichkeit, die so geteilt, getrennt und ungerecht ist.

Könnte in dieser Offenheit Busan auch in der Friedensfrage ein Markstein werden? Inspirieren oder blockieren konkrete Herausforderungen – am Tagungsort Korea oder im Nahen Osten – die Diskussion um den gerechten Frieden?

Ich hoffe, dass diese Wirklichkeiten deutlich machen: Es geht hier nicht um Semantik, Freunde. Es geht hier um sehr konkrete Handlungsoptionen und Positionierungen von Kirchen. Der Punkt, an

dem sich letzten Endes immer wieder die Geister scheiden, ist dieser: Wo finde ich mich selbst wieder in der Matrix der Macht, in der Asymmetrie der Handlungsmöglichkeiten? Je genauer wir das bestimmen, desto besser sind wir zur Zusammenarbeit fähig. Wenn wir davon weglaufen und uns in Parolen wechselseitig blockieren, sind wir nicht fähig zur Gestaltung der Wirklichkeit.

Geht es darum, gemeinsam zu bestimmen, wo der Ort der Kirche ist in Syrien oder in Mali? Oder geht es darum, zuerst theologisch den Ort der Kirche zu bestimmen und das Konkrete den einzelnen Kirchen zu überlassen?

Ich denke, dass die Auseinandersetzung mit der theologischen Grundausrichtung immer wieder die Konflikte über die tatsächlichen Orte der Kirche aufdeckt. Denn die Frage nach dem Ort der Kirche ist die Frage der Nachfolge Christi. Das kann man nicht den einzelnen betroffenen Kirchen überlassen. Es geht um eine vitale, elementare Diskussion der ganzen Gemeinschaft. Ich will das am Beispiel der deutschen Geschichte erläutern: Dietrich Bonhoeffer war enttäuscht von der ökumenischen Bewegung, dass sie nicht ernsthafter nach dem Ort der Kirchen unter dem Nazi-Regime fragte, sondern dies über längere Zeit als Problem der deutschen Kirchen wahrnahm. Die ökumenische Gemeinschaft begriff nicht, dass es sich hier um ein Grundproblem der Kirchen handelte, wo auch sie selber auf dem Spiel und vor der Wahl stand.

Sprichst Du jetzt auch von Syrien?

Wir müssen sehr, sehr genau zuhören, wie die Kirchen in Syrien ihre komplexe Situation beschreiben. Und wir dürfen sie gleichzeitig nicht sich selbst überlassen. Mich beschäftigt sehr, dass der Verbleib der zwei entführten syrischen Bischöfe immer noch nicht klar ist. Viele haben das wieder vergessen; im Ökumenischen Rat dürfen wir das nicht verges-

sen. Daran entscheidet sich: Sind wir ernsthaft bereit, uns betreffen zu lassen in der Solidarität, in der tagtäglichen Begleitung dieser Kirchen? Nur dann haben wir auch das Recht, Fragen zu stellen. Wir haben aber natürlich auch die Verpflichtung, Fragen zu stellen. Wenn die Kirchen unsicher sind, über die Richtung, in die sie sich bewegen sollen, sind kritische Fragen nach ihren Werten und Handlungszielen sicherlich hilfreich, solange sie wissen, das es sich nicht um die Fragen von Besserwissern und Outsidern handelt, sondern von Leuten, die wirklich mit ihnen auf dem Weg sind.

Wer stellt diese Fragen an die Schweizer Kirchen? Wer hilft, dass die Schweizer Kirchen nicht sich selbst überlassen werden?

Es sind einmal die Migrationskirchen. Wie offen ist das Schweizer Kirchengesamtsystem für die Kirchen der MigrantInnen? Wie stark wird wahrgenommen, dass das simple Faktum, dass diese Kirchen existieren, viele wichtige Fragen an das Kirchesein und die Rolle der Schweiz in der Welt stellen?

Zum Zweiten haben die Schweizer Kirchen sehr intensive weltweite Beziehungen. Sie haben das Glück, über Werke wie HEKS, Brot für alle oder mission 21 zu verfügen. Kantonalkirchen haben Partnerschaften mit Kirchen in der Welt. Sie haben sich längst verpflichtet auf gemeinsame «Pilgerwege». Aber welche Qualität diese Kooperationen haben und ob da wirklich die richtigen, die herzhaften Fragen gestellt werden können, müssen die Betroffenen selber wissen und wahrnehmen. Ökumene zu leben, Solidarität zu lernen, die Möglichkeit, sich rechenschaftspflichtig zu machen und infrage stellen zu lassen, sich zu befreien von Engführungen und falschen Optionen, die dem Leben entgegen stehen – die Möglichkeiten sind alle da.

Herzlichen Dank für dieses ermutigende Gespräch.

Pfr. Dr. Martin Robra, geb. 1954 in Celle/ Deutschland, ist Pfarrer der Evangelischen Kirche von Westfalen. Er ist seit 1994 Mitarbeiter im ÖRK in verschiedenen leitenden Funktionen, z.Zt. arbeitet er als Sonderbeauftragter des Generalsekretärs. martin.robra@wcc-coe.org